



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kämmel, Otto: Die Venezianer zu Hause.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

lichung vorläufig ganz offen gelassen — zunächst das notwendigste. Dem Reichskanzler würde präsumtiv schon das genehm sein, daß das Reichsversicherungsamt auf diesem Wege einen weiteren Rahmen für seine Thätigkeit und einen ausgedehnteren und wirksameren Einfluß erhielte als durch die bloße Arbeit auf dem Gebiete der Unfallversicherung.

Nachtrag. In Liquidation befindet sich — bereits seit dem 5. Juli 1875! — die „Deutsche Landwirtschaftliche Versicherungsgesellschaft“ in Berlin. Dieselbe zahlt wegen Armut keine Gerichtskosten, klagt aber immerfort Nachschüsse und Liquidationskosten ein, und die eventuell erstrittenen und beigetriebenen Beträge absorbiert die Liquidation an sich, sodaß der Zweck derselben, die Ansprüche der zu Schaden gekommenen Versicherten zu befriedigen, absolut nicht erfüllt wird, was schon daraus ersichtlich ist, daß die Liquidation binnen zehn Jahren noch nicht abgewickelt ist.

Nach alledem ist die Rechtshilfe, welche den Versicherungsnehmern zuteil wird, eine sehr problematische: die Gerichte können oft nicht helfen, weil ihnen das formale Recht im Wege steht, und oft helfen sie deshalb nicht, weil sie „dem praktischen Leben zu ferne stehen“ (Worte eines Richters!). Darum ist es beklagenswert, daß alle diese Rechtsstreitigkeiten statutenmäßig oder wegen der Vorschrift der Paragraphen 19 und 23 der Zivilprozeßordnung in Berlin entschieden werden, während sie im Sprengel der ländlichen Versicherungsnehmer entschieden werden sollten, wo das betreffende Amtsgericht Land und Leute sowie diejenigen Verhältnisse kennt, deren Kenntnis eine richtigere Würdigung des Streitfalles ermöglicht.



## Die Venezianer zu Hause.

Von Otto Kämmel.



Als im Mai 1797 ein Gewaltstreich Napoleons des Ersten das Leben der Markusrepublik zerstörte, vollzog sich gewiß ein Akt historischer Notwendigkeit. Und doch wendet sich die Sympathie dem zum Untergange bestimmten ehrwürdigen Staatswesen zu. Denn nicht nur fand damals ein Gemeinwesen sein Ende, das auf eine mehr als tausendjährige Geschichte und glänzende Ruhmesthaten zurückblickte, sondern auch eine höchst eigentümliche Kulturentwicklung, die an der Schwelle des Abend- und Morgenlandes stand und deshalb auch eine Bedeutung besitzt, welche weit über die einer lokalen Erscheinung hinausgeht. Nur noch

die Hilfe blieb von diesem reichen Leben übrig, der Geist war längst entwichen. Ein Schatten des alten ist der gegenwärtige Handel Venedigs, die Geschlechter der stolzen Nobili sind verarmt oder verschwunden, ihre herrlichen Paläste zumeist in den Händen von Geldmännern oder in Hotels verwandelt oder verfallen, die prachtvolle Ausstattung an den Tröbler verschleudert. Aber was das leibliche Auge nicht mehr sehen kann, das kann vor dem geistigen wieder erstehen. Eine Fülle von Denkmälern und schriftlichen Aufzeichnungen haben uns die alten Venezianer hinterlassen; noch stehen die Kirchen und Paläste, die sie erbaut, noch strahlt San Marco in schwerfällig-phantastischer Pracht, noch schmücken Tintoretto's Siegesbilder die Säle des Dogenpalastes, und die Namen der alten Geschlechter, der Contarini, Cornari, Grimani, Loredani, Pesari und wie sie alle heißen, hallen noch wieder von den Wänden der Behausungen, in denen ihre Träger gewohnt. Einen unvergleichlichen Einblick in ihr Leben gewährt eine fast unabhsehbare Literatur, voran die „Tagebücher“ (Diari) Marino Samidos, der mit Bienenfleiß alles zusammenstellte, was 1496 bis 1533 in der Lagunenstadt geschah und von ihr ausging,\*) und die Aufzeichnungen des Marcantonio Barbaro aus der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, die uns das bewegte Leben des vornehmen Venezianers daheim und in der Fremde, im Staatsdienst und in der Gesellschaft wieder spiegeln.\*\*)

Aus diesen Resten — und wie vieles ist noch ungedruckt! — das Bild des venezianischen Daseins wiederherzustellen, die gebiegene Pracht der Paläste, das wogende, farbenbunte Leben der Feste auf den glitzernden Wassern der Lagunen und der Kanäle und in den prangenden Gärten der Inseln, die wie ein blühender Kranz die Hauptstadt umschlangen, wenigstens dem Geiste zu vergegenwärtigen, das ist die lohnende Aufgabe, welche sich ein venezianischer Historiker gestellt hat, angeregt durch eine Preisaufgabe des venezianischen Instituts für Kunst, Literatur und Wissenschaft. In einem stattlichen Bande von 704 Seiten schildert P. G. Molmenti das Privatleben der Venezianer von den Anfängen bis zum Falle der Republik.\*\*\*)

Er giebt mehr und weniger als der Titel verspricht; mehr, denn er schildert keineswegs nur das häusliche Leben, an das man bei dem Titel zunächst denkt, weniger, denn er giebt nicht eine vollständige Kulturgeschichte der Markusstadt, die man nach der Anlage des Werkes erwarten könnte. Dadurch kommt in die Darstellung etwas Ungleichmäßiges, Willkürliches. Während z. B. die

\*) Seit 1879 herausgegeben von der venezianischen historischen Deputation. Die bis jetzt erschienenen drei Bände enthalten erst die Jahre 1496 bis 1501.

\*\*) Bearbeitet von Charles Yriarte, *La vie d'un patricien de Venise au seizième siècle*. Paris, Plon & Cie., 1874. Zweite Ausgabe, mit Illustrationen. Paris, J. Rothschild, 1884.

\*\*\*) *La Storia di Venezia nella vita privata dalle origini alla caduta della repubblica*. Opera premiata dal reale istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. Torino, Roux e Favale, 1880. Von demselben Verfasser erschien 1884 eine Ergänzung, *La Dogaresa*.

venezianische Industrie ziemlich ausführlich behandelt wird, erfährt der Handel eine nur skizzenhafte Schilderung, ebenso das geistige Leben. Daß der Verfasser die Kunst im ganzen und großen ausschließt, wird man dagegen nicht tadeln, sowenig etwa wie bei Burchardts Meisterwerk, der „Kultur der Renaissance in Italien“; ungern vermißt man aber eine wenn auch nur kurze Übersicht der venezianischen Verfassung und ihrer Entwicklung, die sich auf wenigen Seiten hätte geben lassen. Auch die Anordnung des Stoffes ist zuweilen nicht streng logisch, daher fehlt es nicht an Wiederholungen. Am besten gelungen ist dem Verfasser die „Glanzzeit“ des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, während die Darstellung des Mittelalters weniger befriedigt. Die einheimische, namentlich die venezianische Literatur ist fleißig benutzt, aus den Archiven vieles herbeigezogen. Ebenso werden Geschick und Lebendigkeit der Schilderung nirgends vermißt, und sehr wohlthuend berührt der warme Patriotismus des Venezianers, der doch die Schäden seiner unvergleichlichen Vaterstadt nicht verschleierte.

Im folgenden soll nun versucht werden, in Anlehnung an Molmenti, aber in selbständiger Anordnung und hie und da mit einzelnen Ergänzungen ein Bild des venezianischen Lebens zu entwerfen, wie es vornehmlich in der Zeit des Glanzes erscheint. Wir schicken ein paar Daten über die Geschichte der Lagunenrepublik voraus.

Die Besiedlung der flachen, sumpfigen Inseln der Lagunen erfolgte bekanntlich im fünften und sechsten Jahrhundert, als die Einfälle der Germanen und der Hunnen Flüchtlingschwärme vom venezianischen Festlande in die Lagunen warfen, denn nur die harte Not konnte zivilisierte Menschen veranlassen, sich zwischen einer wilden See und einer fast hasenlosen Küste eine neue Heimat zu suchen. So wuchs hier ein genügbares Geschlecht heran, zäh in der Arbeit, furchtlos in den Gefahren des Meeres, ein Volk von Schiffern und Fischern, eine Kolonie fast des gesamten Oberitaliens, zunächst unter der Leitung des byzantinischen Militärgouverneurs (dux) von Padua, dem die Militärtribunen der einzelnen Inseln untergeben waren, nach der Eroberung Paduas durch die Langobarden (um 600) direkt unter dem Exarchen von Ravenna, und unter der kirchlichen Fürsorge des Patriarchen von Aquileja, bis im Jahre 606 die Inseln sich einen eignen Patriarchen wählten, der seinen Sitz in Grado nahm. Eine selbständigere Entwicklung begann mit der Wahl des ersten venezianischen Dux (Doge), Paulucius Anafestus, im Jahre 697 mit der Residenz in Eraclea, seit 742 auf Malamocco, seit etwa 810 auf Rialto, als Karls des Großen Sohn Pipin Malamocco zerstört hatte, um die Inseln von Byzanz loszureißen. Hatte somit der neue Staat seinen bleibenden lokalen und politischen Mittelpunkt gefunden, so schuf er sich darauf sein kirchliches Zentrum durch die Übertragung der Reliquien des heiligen Markus von Alexandria nach Venedig im Jahre 828, dessen geflügelten Löwen seitdem die Stadt im Wappen führt. Heftige Parteikämpfe um die Geltung einzelner Geschlechter und um die Entwicklung des

Dogats, dessen Inhaber es möglichst unumschränkt und erblich zu gestalten suchten, erschütterten den jungen Staat und hinderten seine Machtentfaltung nach außen. Erst gegen Ende des zehnten Jahrhunderts that er den ersten Schritt dazu, und zwar nicht nach dem Festlande hin, sondern, dem maritimen Charakter Venedigs entsprechend, nach der Ostküste der Adria. Am Himmelfahrtstage wahrscheinlich im Jahre 1000 fuhr der Doge Petrus Urseolus aus, um die romanisch gebliebenen Küstenstädte Istriens und Dalmatiens bis Ragusa hin der venezianischen Schutzherrschaft zu unterwerfen. Von diesem Seezuge datirten die Venezianer ihre Herrschaft über die Adria; zum Andenken daran ließen sie später ihren Dogen das Fest der Vermählung Venedigs mit dem Meere an jedem Himmelfahrtstage begehen. Das Geschlecht der Urseoli bezahlte freilich trotzdem seinen Versuch, mit byzantinischer Hilfe das Dogat erblich zu machen, mit seinem Sturze (1032). Damit löste sich nach außen thatsächlich das Band der Abhängigkeit von Byzanz, so sehr auch der Staat ein freundschaftliches Verhältnis zu demselben zu behaupten suchte, zugleich geschah im Innern der erste Schritt zur Ausbildung einer streng aristokratischen Verfassung. Seitdem war der Doge an die Zustimmung der „Staatsräte“ (consiglieri di stato) und der „gebetenen Bürger“ (cittadini pregadi) gebunden, die Wahl eines Mitregenten, die gewöhnliche Einleitung zur Erblichkeit der Würde, ihm versagt, damit der Hauptquell der unaufhörlichen Zwistigkeiten verstopft. In dieser Richtung entwickelte sich die Verfassung weiter, als das Zeitalter der Kreuzzüge für Venedig die Pforten zu vollster Entfaltung seiner Seemacht und Handelsgröße öffnete. Im Jahre 1172 trat zu den beiden Regierungskollegien der „Große Rat“ (maggior consiglio) als Vertretung der Bürgerschaft; kurz darnach wurde dem Dogen nach der Wahl der Eid auf die Verfassung abgefordert, der Anteil der gesamten Bürgerschaft an dieser Wahl schließlich auf die nominelle Anerkennung des Gewählten beschränkt (zuerst bei Sebastiano Ziani 1172). Endlich vollendete im Jahre 1296 die sogenannte „Schließung des großen Rates“ (serrata del maggior consiglio) die Aristokratie. Seitdem hatten Zutritt zu ihm nur die Angehörigen der Geschlechter, die damals oder in den letzten vier Jahren ihm angehört hatten; aus einer gewählten Vertretung der Gesamtbürgerschaft verwandelte er sich in eine geschlossene erbliche Korporation, in der die Souveränität des Staates ruhte. Inzwischen hatten die Venezianer mit den französischen Kreuzfahrern vereinigt das byzantinische Reich gestürzt und geteilt (1204); die Löwenflagge wehte über Candia und Cüböa; auf den Cycladen ließen venezianische Nobili ihre Wappen über den Thoren fester Herrenschlösser meißeln, und über dem Portale der Markuskirche prangte das bronzene Biergespann, das Heinrich Dandolo als stolzes Siegeszeichen aus Konstantinopel entführte. Im Innern aber wurzelte die Aristokratie so fest, daß seitdem höchstens von einzelnen, stets mißlungenen Verschwörungen, nicht aber von wirklichen Parteikämpfen die Rede sein kann; nach jedem Versuche

derart wurden nur neue Schutzwehren aufgerichtet, der aristokratische Charakter der Verfassung nur noch verschärft. Der Verschwörung Tiepolos im Jahre 1310 folgte die Einsetzung des „Rates der Zehn“ (consiglio dei dieci), jener berufenen Behörde, die mit unbeschränkter Vollmacht überall einzugreifen hatte, wo Geheimnis und Schnelligkeit zugleich erforderlich schienen, übrigens durch die Verantwortlichkeit ihrer jährlich wechselnden Mitglieder vor Mißbrauch ihrer Macht ungleich mehr geschützt war, als man anzunehmen geneigt ist. Den Versuch, mit Hilfe der Arsenalarbeiter die Aristokratie zu stürzen und eine Tyrannei aufzurichten, bezahlte der Urheber, der greise Doge Marino Falieri, mit seinem Kopfe, und noch heute sieht man in der Reihe der Dogenbildnisse im Saale des Großen Rates da, wo Falieris Porträt stehen sollte, eine leere schwarze Stelle mit der goldenen Inschrift: *Locus Marini Falietri, decapitati pro crimine* (1355). Seitdem gingen die wichtigsten Befugnisse vom Großen Rate auf den „Senat“ der Pregadi über, eine Versammlung von 60, dann 120, endlich etwa 300 Nobili, die alljährlich gewählt wurden. Die Entwicklung der venezianischen Verfassung war abgeschlossen.

Umso fester und stetiger lenkte die Aristokratie den Staat, von enormem Reichtume und stolzem Selbstbewußtsein getragen, geleitet von einer ununterbrochenen, festgegründeten Tradition vieler Generationen, von der nüchternsten, lediglich das Interesse des Staates als Richtschnur alles Handelns festhaltenden Erwägung, unbekümmert um politische oder kirchliche Ideale, unbeirrt selbst durch sittliche Skrupel, gegenüber den Untertanen ebenso streng gerecht wie mild und vorsichtig, alles aus Berechnung. So stieg die Markusrepublik in wenigen Jahrzehnten zu einer Macht ersten Ranges empor. In fünfzehnjährigem Kampfe brach Venedig die Macht seiner Rivalin Genua (1367—1382). Es begann die Eroberung des oberitalienischen Festlandes, halb gezwungen, um die Tyrannen in seinen Städten zu zerstören, die ihm selbst gefährlich werden konnte, deshalb von ihren Bewohnern mehr als Befreierin wie als Herrscherin begrüßt: bereits um 1450 gehorchte ihm dort das ganze Gebiet bis an die Adde, seit 1423 auch Triaul. Doch sein Schwergewicht warf der Staat auf die Levante, als dort das byzantinische Reich unter den Schlägen der Türken zusammensank. 1386 nahm Antonio Venier Korfu, Durazzo und Argos, 1408 Michiele Steno Lepanto und Patras, 1421 eroberte Tommaso Mocenigo ganz Dalmatien, 1462—1471 Cristoforo Moro Morea; 1489 nötigte die Republik ihre „Tochter“ Katharina Cornaro, die schöne Witwe des letzten Lusignan, die sie bei ihrer Vermählung im Jahre 1472 in weiser Voraussicht adoptirt und mit 100 000 Dukaten ausgestattet hatte, durch ihren eignen Bruder zum Verzicht auf das herrliche Cypern, 1483 fiel Zante, 1500 Cefalonia in ihre Hand. Seitdem wallten an festlichen Tagen von den hohen Flaggenmasten auf der Piazza die Banner der drei Königreiche Candia, Cypern und Morea, über die der Markuslöwe seine Flügel spannte.

Es war der Höhepunkt venezianischer Macht, ein rasch überschrittener Steilgipfel. Denn schon 1503 gingen ihre moreotischen Besitzungen an die Türken verloren, 1509 erschütterte die furchtbare Niederlage bei Baila (Agnadello, Ghiara d'Abba) ihr Ansehen als Landmacht, sie ließ Franzosen und Spanier in Italien sich festsetzen und wahrte nur mit Mühe ihren levantinischen Besitzstand gegen die Osmanen, bis die türkische Eroberung Cyperns 1571 die Reihe der großen Verluste eröffnete, ohne daß der Ruhmestag von Lepanto daran etwas zu ändern vermochte.

Das alles war erreicht worden von einem Boden aus, den erst eine ungeheure, langsame, unermüdlige Arbeit bewohnbar machte, ja dem Meere entriß. Etwa sechzig bis siebenzig kleine, flache Inseln tragen die heutige Stadt. Der Staat überließ den Privatleuten die einzelnen Gründe, soweit er sie nicht selbst benutzte, zum Anbau, deshalb waren die Uferdämme (*fondamenta*), die engen Gassen (*calli*), selbst die Brücken in der Regel Privatbesitz und nach ihren Eigentümern benannt. Jede Gruppe von Ansiedlern pflegte dann eine Kirche zu errichten, deren Patronat sich die neue Gemeinde vorbehielt. So räumte der Doge Orso Partecipazio (864—881) die Giudecca (d. i. Judeninsel) den Barbolani, Zscoli, Selvi ein, welche San Eufemia erbauten; so wurde der Dorso-duro, der Landrücken gegenüber der Giudecca an der Südseite des großen Kanals, im neunten Jahrhundert von Fischern besiedelt, gegen Ende des zwölften Jahrhunderts auf einer sumpfigen Insel das Arsenal erbaut.

Etwa um 1200 erreichte die Stadt ihre gegenwärtige Ausdehnung. Sie zerfiel seitdem in sechs Bezirke (*sestieri*), drei auf jeder Seite des Kanals, deren jeder nach Kirchspielen sich gliederte. Auch die Inseln außerhalb des Umkreises nahmen allmählich Bewohner auf: Santa Elena machten die Mönche des Klosters San Oliveto urbar, die Certosa die Karthäuser, nach denen sie heißt. Das Ansehen der Stadt muß allerdings in diesen Jahrhunderten und zum Teil bis gegen Ende des Mittelalters noch ein höchst fremdartiges, vielfach sogar sehr unschönes gewesen sein. Die Privathäuser waren bis zu den großen Bränden der Jahre 1102, 1114, 1149, 1167 fast durchweg von Holz und mit Schindeln oder Stroh gedeckt; erst seitdem ging man zum Ziegelbau über. Auch die Paläste mögen anfangs noch aus jenen Materialien erbaut worden sein, denn der Dogenpalast brannte im Jahre 976 völlig ab und erhielt seine jetzige Gestalt erst allmählich seit dem vierzehnten Jahrhundert. Nur die Kirchen ragten bald durch solidere Ausführung hervor, zu welcher die nahen Ruinen antiker Städte, wie die von Aquileja, die bequemste Gelegenheit boten. Die Gassen blieben bis ins dreizehnte Jahrhundert ungepflastert, erst damals begann man die breiteren mit Backsteinen auszufüllen. Die *merceria grande*, die berühmte Juwelierstraße, die vom Markusplatz aus durch den Uhrturm (*torre dell' orologio*) nordwärts zum Rialto führt, war damals mit Bäumen bepflanzt, und da, wo heute der Uhrturm steht, erhob sich ein großer Hollunderbusch. Noch waren die

zahlreichen Brücken durchgängig aus Holz erbaut und flach ohne Stufen über die Kanäle gelegt. 1180 entstand die Rialtobrücke, zunächst als Schiffsbrücke, 1255 wurde sie als hölzerne Aufzugbrücke hergestellt; den kühnen Marmorbogen, den wir heute kennen, schlug erst 1588 der Architekt Daponte. Im übrigen wurden die ersten steinernen Brücken nicht vor dem vierzehnten Jahrhundert erbaut, bis 1487 der Staat auch die letzten hölzernen beseitigen ließ. Zwischen diesen Kanälen, Brücken und Gassen dehnten sich Gärten, Weinpflanzungen und Viehweiden (*campi*) aus, wie denn dem Vieh überhaupt gestattet war, sich auf Straßen und Plätzen frei zu bewegen. Die Insel, welche seit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts San Giorgio Maggiore trägt, bedeckte damals ein Cypressenwald. Selbst den Markusplatz würde ein Venezianer des sechzehnten Jahrhunderts, wenn er sich ins Mittelalter hätte zurückversetzen können, höchstens an der Markuskirche wiedererkannt haben. Denn ursprünglich war hier der Ruchengarten (*brolio*) des nahen Klosters San Zaccaria; mitten hindurch ging ein Wasserarm, und seit dem neunten Jahrhundert umgaben Mauern den Platz, zunächst zum Schutze gegen die Raubzüge der Ungarn. 1172 ließ Sebastian Ziani die Mauern schleifen und den Wasserlauf ausfüllen, und umgab den Platz mit Säulengängen. Aber noch um 1500 nahmen Weinstöcke und Bäume einzelne Teile ein. Dazwischen standen Wohnungen und Bauhütten der Steinmetzen, sogar eine öffentliche Latrine. Erst im Jahre 1504 wurde das alles beseitigt. Überhaupt gewann nicht vor dem sechzehnten Jahrhundert die Piazza ihre allbekannte Gestalt. Wo jetzt die breite *riva degli schiavoni* vor einer Reihe von Palästen sich hinzieht, wurde im dreizehnten Jahrhundert Pech gesotten und anderes hergestellt, was dem Schiffsbau diente, bis eine Verordnung dies im Jahre 1270 verbot. Die Kanäle aber wurden vielfach durch Schiffmühlen beengt, und weil auch die niedrigen Brücken den Barkenverkehr hemmten, so half man sich lieber mit Überfahrtsplätzen (*traghetti*), oder man wählte, wo es anging, den Landweg. Daher erklärt es sich auch, daß in Venedig sehr viel geritten wurde. Noch um 1365 war dies ganz gewöhnlich, ja der Doge Michiele Steno (1400—1414) hielt sich einen prachtvollen Marstall, und nur für besonders belebte Straßen, wie für die *Merceria*, war das Reiten untersagt (1297). Nach Sonnenuntergang lagerte natürlich schwarze Nacht über den engen, gewundenen Kanälen und den noch engeren Gassen, soweit nicht der Mond freundlich aushalf; doch ordnete schon der Doge Domenico Michiel (1117—1129) die Beleuchtung mindestens der schlimmsten dieser Verkehrswege an, und seit dem dreizehnten Jahrhundert sorgten die *signori di notte* für Ordnung und Sicherheit.

In dieser Umgebung wuchs allmählich eine Bevölkerung heran, ebenso bunt gemischt wie streng gegliedert in Adel, Bürgerschaft und Handwerker. Die Zahl der Nobili berechnete man bei einer Gesamtbevölkerung von 134 000 Ende des sechzehnten Jahrhunderts auf 6200, wobei auch Frauen und Kinder eingerechnet

sind. Gab es zwischen ihnen keinen Unterschied des Rechtes, so doch einen solchen des Alters und des Ranges. Voran standen die zwölf Apostel- und die vier Evangelistenfamilien. Zu jenen gehörten z. B. die Badoer, Sanudi, Contarini, Dandolo, Morosini, Falieri, zu diesen die Cornari und Bragadini; dann kamen acht andre Geschlechter, die schon vor der Schließung des Großen Rates in besonderm Ansehen standen; die Masse der Nobili bildeten die damals oder später bei besondern Gelegenheiten zugelassenen Familien, im ganzen etwa 120, unter ihnen die Mocenigi, Grimani, Foscarei, Loredani, Pesari. Denn nicht als Kaste schloß sich der Adel ab; besonderem Verdienste öffnete er seine Reihen ohne Rücksicht auf die Abkunft, wie z. B. der erste Vendramin (1445) ein Geldwechsler war, der erste Calergi aus Candia stammte. Den nicht eben zahlreichen Bürgerstand (im sechzehnten Jahrhundert nur etwa 4000 Köpfe) machten zunächst jene Adelsgeschlechter aus, die man im Jahre 1296 aus dem Großen Rate verdrängt hatte, seine Masse aber die später aufgenommenen. Bedingung für die Erlangung des Bürgerrechtes (cittadinanza) war entweder die Abkunft von bürgerlichen Eltern, oder ein langjähriger Aufenthalt (von fünfzehn oder fünfundzwanzig Jahren) in Venedig, oder endlich besondere Verdienste um den Staat; doch schloß der Betrieb eines Handwerks in der Regel aus. Die Handwerker bildeten dann den dritten Stand, die große Masse der Einwohnerschaft. So wenig diese Klassen jemals zu Kasten erstarrten, so wenig sperrte Venedig sich engherzig nach außen ab. Wer sich seinen Gesetzen fügte, zu seinem Wohlergehen beitrug, war willkommen: Italiener aller Landschaften, Griechen, Deutsche, zuweilen auch Juden erhielten das Bürgerrecht. Selbst Auswärtige, die nicht in Venedig ihren Wohnsitz nahmen, suchten darum nach, um des Schutzes der venezianischen Flagge teilhaftig zu werden, unter ihnen nicht wenige fürstliche Herren, so die Este (1304), die Herren von Carrara (1318), die Gonzaga von Mantua (1332), ein Herzog von Athen (1344), ja der große Zar Stephan Duschan von Serbien (1350). Ebenjowenig fehlte es an auswärtigen Familienverbindungen, an Heiraten venezianischer Nobili mit normännischen, griechischen, slavischen, ungarischen Damen und umgekehrt. So war der Doge Domenico Selvo mit der Tochter des Kaisers Constantin Ducas (1071), Jacopo Tiepolo mit Baldrada, der Schwester Rogers von Sizilien, vermählt (1242); Lorenzo Tiepolo führte eine serbische Königstochter heim, Tommasina Morosini wurde um 1276 die Gemahlin Stephans von Ungarn.

Eben diese Mischung verschiedenartiger Bestandteile, die beständige Zufuhr frischen Blutes hat gewiß wesentlich dazu beigetragen, den Venezianern ihren Charakter zu verleihen, jene Verbindung von Thatkraft, Besonnenheit, Betriebsamkeit und Kühnheit, welche das Fischervolk der Lagunen zur ersten Seemacht des Abendlandes, Venedig zur größten Handels- und Industriestadt am Becken des Mittelmeeres nächst Konstantinopel gemacht hat. Während dem Adel und der Bürgerschaft der Großhandel zufiel, lebte die Masse der Bevölkerung in eifriger

Gewerbtätigkeit. Da jener sich mehr außerhalb als innerhalb Venedigs bewegte und von Molmenti deshalb nur eben gestreift wird, so mag er auch hier beiseite bleiben. Zu betonen ist aber doch, daß seine Größe keineswegs nur auf der Vermittlung des Verkehrs zwischen fremden Ländern, sondern mindestens ebenso sehr auf der Ausfuhr venezianischer Industrieprodukte beruhte. Weil das Gewerbe nun für den Handel eine sichere Grundlage schuf, so greift es umso tiefer in das Leben der Mehrheit des Volkes ein. Wie überall, war sein Betrieb an die Zugehörigkeit zu einer Zunft (*arte*) gebunden, deren eine zuweilen aus den Arbeitern mehrerer verwandten Erwerbszweige bestand und dann in verschiedene Unterabteilungen (*rami*, *colonelli*) zerfiel. Ausführliche Statuten (*mariogola*) ordneten das Leben der Zunftgenossen. Die übliche Gliederung in Meister (*capomistri*), Gesellen (*lavoranti*) und Lehrlinge (*garzoni*) fand sich auch hier. Nur dem Meister war eine öffentliche Verkaufsstelle gestattet (*bottega*), der Eintritt in die Zunft an Ehrbarkeit, Kenntnis des Handwerks und Verpflichtungen auf die Satzungen geknüpft. In regelmäßigen, ziemlich häufigen Versammlungen berieten die Mitglieder ihre gemeinsamen Angelegenheiten, wählten namentlich die Vorsteher (*gastaldi*, *bancali*). Aber die Zunft sorgte für ihre Genossen auch im Falle der Arbeitsunfähigkeit, ja über den Tod hinaus jede hatte ihre Alters- und Krankenkasse, selbst ihr kleines Krankenhaus; sie veranstaltete das Begräbniß, unterstützte die Wittwen und Waisen. Jede bildete für sich oder mit andern zusammen zugleich eine fromme Bruderschaft (*scuola*) mit ihrem besondern Schutzheiligen, dessen Fest sie durch feierliche Aufzüge unter ihrem Banner beging. Durch Legate ihrer Angehörigen oft reich geworden, vermochten manche prachtvolle Zunft Häuser (*scuole*) zu erbauen, so die marmorprangende Scuola di San Marco neben San Giovanni e Paolo, das Werk Martino Lombardos (1485), die mächtige Scuola von San Rocco (1549), die 47 000 Dukaten kostete, u. a. m. Der Staat übte nur die Oberaufsicht durch die Zehn, im übrigen ließ er die Innungen frei gewähren, und so wenig er ihnen irgendwelchen Einfluß auf die Verwaltung des Gemeinwesens einräumte, so gab er ihnen doch einen ehrenvollen Anteil an öffentlichen Festlichkeiten, vor allem bei der feierlichen Krönung der Dogaresse, der Gemahlin des Dogen, der zu Ehren die Zünfte die Säle des Dogenpalastes kostbar auszuschnücken pflegten. Eben diese würdige Stellung in Verbindung mit der Freiheit der Bewegung innerhalb der gezogenen Schranken und dem gediegenen Wohlstande, welchen die geordnete Arbeit erzeugte und erhielt, drängten in den Handwerkern die Erinnerung an die frühere Teilnahme am Staatsleben und den Wunsch nach einer solchen zurück und sicherte dem Staate ihre Treue und Hingebung.

Unter dem Schutze dieser Korporationen entwickelte sich nun allmählich eine hochbedeutende Industrie, die ihre Blüte im sechzehnten Jahrhundert erlebte und umso lebenskräftiger war, je fester die Tradition, je vorteilhafter die gesunde Verbindung zwischen Kunst und Handwerk für beide sich immer erwies

hat. Sehr alt ist die Tuchmacherei. Sie produzierte um 1500 jährlich etwa 28000 Stück und genoß eines hohen Rufes durch die Feinheit und Dauerhaftigkeit ihrer Fabrikate. Die Seidenweberei, die ihr bedeutendstes in der Herstellung gold- und silberdurchwirkter Stoffe lieferte, kam zu besondrer Entwicklung durch die Einwanderung lufthefischer Arbeiter (1309). Um 1360 bildete sich eine Zunft, im fünfzehnten Jahrhundert gab es gegen dreitausend Seidenweber. Wie hoch die Regierung diesen Erwerbszweig schätzte, beweisen die Schutzmaßregeln, die sie zu seinen Gunsten ergriff, indem sie 1410 die Einfuhr von gold- und silberdurchwirkten Stoffen verbot und nur orientalische Seidenwaren, die dem venezianischen Fabrikate keine Konkurrenz machten, zuließ. So erklärt sich, daß der Gewinn aus diesem Betriebe im sechzehnten Jahrhundert alljährlich etwa 500000 Dukaten\*) betrug. Gobelins (Arrazzi) scheinen in Venedig zwar hergestellt worden zu sein, doch gab es wenigstens keine Zunft von Arrazieri. Sehr vieles umfaßte dagegen die Zunft der Maler: die Maler im engeren Sinne, die Vergolder, Miniatoren, Musterzeichner für Stoffe und Spitzen, Arbeiter in gepreßtem Leder, die in der Blütezeit einen Reingewinn von jährlich 100000 Dukaten erzielten und 71 offene Läden hatten, die Fabrikanten von Spielarten, von Masken und Schilden. Die glänzendsten Namen der venezianischen Kunst gehörten zu dieser Innung, und wunderbar genug berührt es, neben ehrsamem Vergoldern und Musterzeichnern einen „Tizian von Cadore, Maler“\*\*) genannt zu finden, denselben Tizian, dem Kaiser Karl V. einstmals, wie erzählt wird, den Pinsel aufhob! Diesen Gewerben einigermaßen verwandt war die Spitzenfabrikation, obwohl sie nicht zunftmäßig, sondern als Hausindustrie, vornehmlich von Frauenhänden, deshalb auch vielfach in den Nonnenklöstern, betrieben wurde. Besonders beliebt waren die Spitzen in Seide und Silber, höchst mannichfach die Arten und Muster, ungeheuer der Luxus, den die vornehmen Venezianerinnen trotz wiederholter einschränkender Verbote mit ihnen trieben; ausgedehnt ist die technische Literatur über diesen Gegenstand. Doch begann der Verfall mit dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts, bis der ganze Betrieb der auswärtigen Konkurrenz und dem Wechsel der Mode erlag. Erst seit 1870 ist er zu neuem Leben erwacht.

Von allen Zweigen der venezianischen Industrie hat überhaupt nur einer aller Ungunst der Zeiten getrotzt: die Glasfabrikation, ein Erbstück der Verbindung mit Byzanz. Seit dem elften Jahrhundert schon erwähnt, seit 1292

\*) Der Name *ducato* bezeichnet zu verschiedenen Zeiten ganz verschiedene Münzen. Der Golddukaten (*ducato d'oro*) wurde seit 1284 geprägt, seit 1543 aber *zocchino* (von *zocca*, Münze) genannt und galt im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert etwa 24 Lire italienisch, also zwischen 19 und 20 Mark. So ging der Name Dukaten auf eine Silbermünze (*ducato d'argento*) über, die zuerst 1472 geschlagen, 1561 auf 6 Lire 4 Soldi (d. i. 6,20 Lire, beinahe 5 Mark) fixiert und seitdem die beliebteste Handelsmünze wurde.

\*\*) Tician da Cadore, deponiert in dem Statut der Malerzunft.

vom Rialto auf die Insel Murano verlegt, wo damals bereits eine Zunft bestand, machte diese Industrie diese Insel zu einer der merkwürdigsten Stätten des Gewerbefleißes, zu einem Bevölkerungszentrum von 30 000 Menschen, während sie gegenwärtig nicht mehr als den zehnten Teil dieser Ziffer zählt. Die Zunft der „Glasmacher“ (vetrai) wurde von einem jährlich gewählten Vorstände unter einem Gastalben geleitet und zerfiel in sechs Abteilungen vermöge der durchgebildeten Arbeitsteilung. Ein nicht unbeträchtlicher Anteil an der Entwicklung gebührt den Deutschen, welche im fünfzehnten Jahrhundert das Glasziehen einführten. Perlen, imitirte Edelsteine, Gefäße aller Art, vor allem die feinen Tafelgläser und die kostbaren Spiegel wurden hier hergestellt, die letztern in höchster Vollkommenheit allerdings erst seit dem siebzehnten Jahrhundert, während die Fabrikation des zu den Mosaiken gebrauchten Glases darunter mancher Arten, die noch heute einzelne Familien monopolisiren (so das *avanturino*), jedenfalls in die ältesten Zeiten zurückreicht. Eine ununterbrochen Tag und Nacht in sechsstündigen Schichten (*mute*) fortgehende Arbeit erfüllte Murano mit emsigem Leben; nur am Sonnabend, an den Sonn- und Festtagen bis zum Dunkelwerden wurde sie überall eingestellt. „Daher war während des Sonnabends alles Lust und Freude auf der Insel, und der Arbeiter, rein gewaschen und rasirt, that seine schönsten Kleider an. Da es im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert nur zwei öffentliche Weinhäuser auf ganz Murano gab, so sammelten sich die Arbeiter in den sogenannten *Kasinos* oder in Privat-zimmern, wo sie ihr Kartenspiel machten. Es fehlte dann nicht an Unterhaltungen, Theater Vorstellungen, Festen, zu denen auch die Nobili kamen, wie das Ballspiel und das berühmte »Stierfest«, bei dem die Meister und die Besitzer der Werkstätten in Narrenkleidung erschienen.“ So wechselte die angestrengteste Arbeit — durchschnittlich achtzehn von vierundzwanzig Stunden — mit heiterer Erholung. Der invalid gewordene Zunftgenosse aber hatte eine Altersversorgung von jährlich siebenzig Dukaten (etwa dreihundertfünfzig Mark) zu erwarten.

Wir übergehen andre Gewerbetreibende, wie die Goldarbeiter und Juweliere, deren Auslagen am Rialto eine der hervorragenden Sehenswürdigkeiten Venedigs bildeten, die Fabrikation von Luxuswaffen, die Arbeiten in Intarsia, welche besonders in den Klöstern gepflegt wurden, u. a. m. Das Gesagte wird genügen, um die Lagunenstadt als eine der ersten Industriestädte der damaligen Welt zu charakterisiren.

Umso unermesslicher mußte nun der Reichtum sein, der auf dieser an sich so unwirthbaren Küste zusammenströmte. Als im Jahre 1423 der Doge Tommaso Mocenigo starb, schätzte er den Wert sämtlicher Häuser Venedigs auf sieben Millionen Dukaten, das Einkommen von tausend Edelleuten auf durchschnittlich 700 bis 4000 Dukaten. Einige freilich häuften viel größeren Reichtum an. Ende des fünfzehnten Jahrhunderts besaß Antonio Grimani

100 000 Dukaten baar und konnte für die Erhebung seines Sohnes Domenico zum Kardinal 30 000 Dukaten aufwenden. Um dieselbe Zeit wurde das Vermögen des Dogen Andrea Vendramin auf 170 000 Dukaten geschätzt. Glänzende Paläste wie die der Loredano, Grimani, Cornaro u. a. kosteten über 200 000 Dukaten; aber auch kleinere waren, wie der Mailänder Casola (1494) angiebt, zwischen 30 000 und 100 000 Dukaten wert. Dabei war der Reichtum keineswegs nur in wenigen Händen konzentriert, vielmehr stand das Niveau des durchschnittlichen Wohlstandes ziemlich hoch. Zählte man doch im Jahre 1582 nur 187 Bettler und 112 Bettelweiber, und noch gegen Ende der Republik betrug die Zahl derer, die ohne Amt oder Gewerbe lebten, bei einer Bevölkerung von etwa 140 000 nicht mehr als 5630 Köpfe.

Besonders gern entfalteten seit dem fünfzehnten Jahrhundert die Venezianer ihren Reichtum in der Ausstattung des Hauses. Das venezianische Haus der ältesten Zeit erscheint als einfacher Pfahlbau. Auf hohen Pfählen erhob sich inmitten eines umzäunten Hofraumes und von unten vermittelt einer Treppe zugänglich ein hölzernes Gebäude, das oft nur einen einzigen, gegen Süden hin nur mit einer Rohrmatte geschlossenen Raum enthielt, den *Diagó*. Seit dem achten Jahrhundert rückte man das Haus an den Kanal vor, sodaß an diesem nur ein schmaler Landstreifen als Landungsplatz übrig blieb, schloß den *Diagó* mit einem Geländer, später mit Glasfenstern (seitdem hieß er *Portego*), denen eine offene Halle (*pergola*) oder ein Balkon vorlag, legte zu beiden Seiten Zimmer und baute das Erdgeschos, das nun feste Mauern umgaben, zu Magazinen und Läden aus. So stellt sich das venezianische Bürgerhaus des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts dar, als ein Bau von zwei bis drei Geschossen, im zweiten Geschos die offene Galerie (*Balkon*, *ringhiera*), oft bis an die Dachtraufen mit Weinreben umspannen, dahinter der Hof (*cortile*) mit einer Cisterne (*pozzo*), zu deren Kopf oft ein antikes Säulenkapital diente, und ein Gärtchen (*orticello*), denn der Venezianer liebte es, ebenso ins Grüne wie auf die dunkle Flut seiner Kanäle und die breiten Flächen der Lagune zu sehen. Auf dem platten Dache baute er einen Altan (*altana*) zum Ausblick in die Weite und zu dem profaischen Zwecke, die Wäsche zu trocknen. Auch die Ausstattung des Hauses war im sechzehnten Jahrhundert bereits reichlich und behaglich: die Kamine heizten im vierzehnten Jahrhundert allgemein nicht nur die Küche, sondern auch die Zimmer, Abzugskanäle führten den Schmutz weg. Den Fußboden der Wohnräume bedeckte der schöne venezianische mosaikartige Estrich (*terrazzo*), an den Wänden sah man Schränke, Truhen, Gefäße, und war der Besitzer ein Schiffer oder Gondolier, vielleicht die Banner, die er oder einer seiner Vorfahren bei der Regatta gewonnen.

Der Palast, den ein venezianischer Nobile sich baute, ist nur eine Erweiterung dieses Bürgerhauses: in der Mitte der Front über dem massiven Erdgeschos der alte *Diagó* (*portego*), den nach außen hin die *pergola* mit dem

Balkon vor den lustigen Bögen abschließt, im Erdgeschoß die große Hausflur (entrata), von Waffen und Trophäen geschmückt, weiter hinten der offene Hof mit dem oft künstlerisch gestalteten Pozzo, von dem die Treppe aufwärts führt, oft eine malerische Freitreppe, zur Seite der Hausflur die Magazine, im ersten Stock neben dem Portego die Wohnräume der Herrschaft, im zweiten, der etwas niedriger zu sein pflegt, die Schlafräume der Söhne und Töchter mit der Küche. Die Dienerschaft wurde entweder in den Bodenräumen oder in einem Zwischenstock (mezzana) über dem Erdgeschoß untergebracht. Noch waren während des fünfzehnten Jahrhunderts die Innenräume klein und eng, doch die Ausstattung reich, geschmackvoll, zuweilen selbst überladen: die Glasfenster aus runden, bleigefassten Scheiben oder gemaltem Glas, der Fußboden mit Marmor getäfelt, die Wände mit goldgepressten Ledertapeten, zuweilen mit Seidentapeten bekleidet, die Thürflügel, Pfosten und Architrave aus eingelegtem oder geschnittenem Holz (intarsia oder intaglia), die Decken kassettirt, wenn sie nicht die reich verzierten Deckbalken sehen ließen. Dazu kam das geschmackvollste Zimmergerät. „In dem Arbeitszimmer (studio) eines Nobile standen auf dem Nachttisch, an den Wänden oder auf Konsolen in leichter Unordnung Amphoren, Thongefäße, Gold- und Silbervasen, Schwerter, Medaillen, Laute, Gitarre und Bücher in goldgepresstem Ledereinband mit Arabesken. Von der Decke oder an den Wänden hingen Lampen in orientalischem Geschmack, in vergoldetem Kupfer, Niello, Gravüre oder Schmelzarbeit und geschmückt mit buntem Glas, oder Laternen mit gewundenen Säulchen verziert und mit Spiegelgläsern der mannichfachsten Form geschlossen, welche auf die Wände die Wirkung eines Gemäldes in Hell Dunkel hervorbrachten, oder Lampen in durchbrochenem und gewundenem Schmiedeeisen. Die Tischgerätschaften waren aus Gold und Silber, die Gläser, Becher und Schalen von Murano glänzten in durchsichtigem Glas oder in besonderer Eleganz, und endlich waren die Kupfergefäße, in die man die Getränke zur Abkühlung setzte, in bizarrem Geschmack nach Damascener Art gearbeitet.“ Es fehlte weder das Lesepult noch Gestelle mit Antiken, falls der Besitzer ein Freund des zu neuem Leben erweckten Altertums war. Mit üppiger Pracht pflegte man das Schlafzimmer auszustatten, da es zugleich als Empfangszimmer diente. Voll naiver Bewunderung schildert ein solches in der Casa Dolfin, wo eine Wöchnerin ihre Freundinnen empfing, der Mailänder Casola (1494). „Die Königin von Frankreich würde, so sagt er, in einem ähnlichen Falle nicht solchen Pomp entwickeln. Man glaubte, daß die Ausschmückung des Zimmers, ich meine die unbewegliche Ausstattung, 2000 Dukaten und mehr gekostet habe. Und doch war der Raum nicht über zwölf Ellen lang. Er hatte einen Kamin von carrarischem Marmor, der wie Gold glänzte und so fein mit Figuren und Blattwerk verziert war, daß weder Praxiteles noch Phidias ihn hätten so gut machen können. Die Decke des Zimmers war so schön in Gold und Ultramarinblau gehalten und die Wände so schön gear-

beitet, wie ich es garnicht beschreiben kann. Ein einziges Bettgestell, nach venezianischer Art fest im Zimmer angebracht, wurde auf 500 Dukaten geschätzt, mit so schönen und natürlich verziert gearbeiteten Figuren und Blattwerk, daß ich nicht weiß, ob in Salomos Tempel solcher Luxus geherrscht hat, wie sich hier zeigte. Von dem Schmuck des Bettes und der Wöchnerin will ich lieber schweigen als reden, weil ich fürchte, man wird mir nicht glauben.“ Was Casola zu berichten versäumt, läßt sich aus andern Quellen ergänzen. Zu einem wohl eingerichteten Schlafzimmer gehörten neben dem Himmelbette, dessen seidene Vorhänge schwellende Kissen in seidnen Überzügen und goldgestickte Decken verbargen, die Schränke und Kassetten in eingelegter Arbeit, das Betpult vor dem zierlich geschnitzten Flügelaltar. Reichere Häuser richteten außerdem noch eine prunkvolle Hauskapelle (oratorio) ein, sodaß der Kirchenbesuch darunter zu leiden drohte.

Das sechzehnte Jahrhundert bildete diese Grundzüge in der Geräumigkeit und Pracht weiter aus, wie sie die Renaissance verlangte. Da die Nobili es immer mehr vorzogen, ihren erworbenen Besitz zu genießen, anstatt ihn durch Handelsunternehmungen zu vermehren, so verschwinden aus dem Erdgeschoß die Waarenmagazine; an Stelle der erbeuteten Feindeswaffen und der eignen Rüstung schmücken kostbare Prunkwaffen die Entrada. Statuen und antike Säulen zieren die Abätze der breiten Treppen, die Zimmer der obern Stockwerke weiten sich zu Sälen, geschnitzte Balken tragen die Decke, die feinste Intarsiaarbeit, zu der die größten Meister, ein Palladio, Sansovino, Vittoria die Zeichnungen geliefert haben, verwandelt jede Thür in ein Kunstwerk, Arrazzi decken die Wände, wenn nicht Ölgemälde sie schmücken, seidne Vorhänge verhüllen die Fenster. Auch das Hausgerät, vor allem die herrlichen Bronzen, in denen Venedig noch heute glänzt, ist durchaus künstlerisch geädelt. In den Höfen duften Jasmin und Orangen, an manche Paläste schließen sich selbst große Gärten. So erschienen damals die Paläste der Trevisani, Vendramin-Calergi, Cornari, Foscarei u. a. Gegen hundert der prächtigsten zählte man um 1600. Es war umsonst, daß die Regierung von Zeit zu Zeit durch Gesetze dem verschwenderischen Luxus zu steuern suchte, sie wich doch immer wieder vor dem Geiste der Zeit zurück.

(Schluß folgt.)

